

hat es zu spät erfahren, daß er geprellt wurde und hat zur Warnung hierher nach Leipzig Nachricht davon gegeben. — Es versteht sich von selbst, daß meine Instructionen an die Verlags-handlung jetzt anders lauten. Indessen war die Vorsicht unnöthig. Herr von Avenisleben ließ sich kluger Weise nicht weiter sehen, wahrscheinlich sitzt er jetzt auf dem Rittergute seines Schwagers im Anhaltischen und redigirt dort das Journal de la Haye.

Dies ist meine Geschichte von der großen Seeschlange, die jetzt wieder am Rheine auftaucht. Sollte ich etwas beigetragen haben, um das Thier kenntlich zu machen, so verzichte ich auf alle Belohnung. Nur die beiden Flaschen Chateau Margot, die bei jenem Besuche so unnützlich aufgingen, bitte ich, mir zu ersenden. Adresse: An die Redaction der Grenzboten in Leipzig.

V.

Notizen.

Dreierlei Feste.

In den drei Nachbarstädten Köln, Lüttich und Brüssel wurden im Laufe dieses Monats dreierlei Feste gefeiert, von denen eins mit dem andern im graden Gegensatz steht. Während man in Brüssel die Vereinigung mit Frankreich feierte, an das man nun mit eisernen Klammern gebunden ist, sang man in Köln von den Harmonien der Flamingen mit den Deutschen und von der ewigen Bruderschaft zwischen flämisch Belgien und seinen germanischen Bruderstämmen. Die Gegensätze sind sehr charakteristisch. Mit Frankreich schloß man einen positiven Bruderbund, mit Deutschland einen idealen. Wie auch anders? In Frankreich ist die Einheit in der That, bei uns ist sie in der Poesie, im Gesang, in der Sprache. Aber noch charakteristischer ist das Fest, das sich in beider Mitte stellte: Das Kirchenfest, welches der Bischof van Bommel zu Lüttich, zur Jubiläumsfeier der Einsegnung des Frohnleichnamfestes feiern ließ. Dieses Fest war eine Manifestation nach beiden Seiten hin. Rühmt nur Eure Stärke und Euren Reichthum, Ihr Eisenbahnvereine von Belgien und Frankreich, rühmt nur Eure Ausdehnung Ihr Sängerbündler von Rhein- und Flamländ: mir seid Ihr beide unterthan: Frankenland, Belgienland und Rheinland, die katholische Kirche hält Euch fest: mir gehört das Volk in allen drei Ländern, inmitten Eurer stolzen Feste, stelle ich das meinige hin, und seht zu, wem die Massen in größern Haufen zuströmen werden. Darum beugt Euch vor mir und erkennt meine Ueber- und Obermacht an! — Uebrigens hat sich Herr van Bommel in seiner Berechnung geirrt und sein großes Kirchenfest ist selbst von dem gemeinen Volke nicht halb so sehr besucht worden, wie das Betialskind, die Eisenbahn-eröffnung zu Brüssel, ja nicht ein Mal wie die Sängersahrt am Rhein.

gelesen

Att. 2

Das deutsch-flämische Sängersfest

in Köln.

Obgleich ich selbst Einer der lusterfüllten, hoffnungsbegeisterten Sänger bin, die fröhlichen Muthes ihre Fahrt nach Köln angetreten, habe ich doch keine Lust, Ihnen den Verlauf dieses von allen Zeitungen besprochenen Festes zu beschreiben. Aus der kölnischen Zeitung kann ein Jeder das in einen Panegyricus umgewandelte Programm entnehmen; Artikel, von denen ein satyrischer Beurtheiler ihrer heißen Begeisterung wegen voraussetzen könnte, daß sie vor dem Feste selbst angefertigt sind, und vielmehr enthalten, was dies hätte werden sollen, als was es war. Im Ganzen kann es auch den Grenzboten viel weniger darauf ankommen, zu berichten, was für Musikstücke und wie diese aufgeführt wurden, welche Vergnügungen und Partien angeordnet worden sind, als vielmehr, welcher Geist bei diesem Feste herrschte, und ob eine Idee dabei zu Grunde lag und wie diese Idee ausgeführt wurde. Hierüber einige Bemerkungen.

Wer einigermaßen darüber nachgedacht, was ein Sängersfest zu bedeuten hat, dem ist es wohl nicht schwer begreiflich zu machen, daß es sich hierbei nicht bloß um einige, von Tausenden von Sängern aufzuführende musikalische Productionen handelt. Solches ist in Köln redlich erreicht worden und wohl haben vielleicht ebenso Viele und auch wohl Mehrere diese Musikstücke mit Erhebung gehört, als von allen Theilen Deutschlands und Flanderns zusammengekommen sind, sie aufzuführen.

Indessen wäre es kindisch, Männer (und die, von denen ich rede, sind Männer) von Freiburg im Breisgau und Magdeburg, von Lübeck und Schweinfurt, von Garding in Schleswig und Trier an der Mosel, zu nennen.

sel, von Halberstadt und St. Wendel nach Köln zu sprengen, um einigen Bewohnern Kölns und der Umgegend ein großartiges Concert vorzuführen, gar nicht davon zu reden, daß es im concreten Falle sich darum handelte, den mittelmäßigen Compositionen eines köln's Musf-directors auf die Beine zu helfen. Nein, etwas Andres ist der Zweck eines Sängersfestes als ein, wenn noch so großartiges Concert! Freilich liegt es in der Natur der Sache, daß ein solches ohne musikalische Productionen nicht abgehalten werden kann; das Concert aber ist das Gelegentliche, der Zweck des Sängersfestes ist ein Fest der Sänger, ein Fest, das den Sängern gegeben wird. Die Sänger sind der Mittelpunkt, um den sich Alles drehen muß; sie, die als Eingeladene kommen, müssen als Gäste behandelt werden, mit einem Worte, ihnen muß ein Fest gegeben werden, bei dem sie durch die aufzuführenden Productionen das Ihrige beitragen, um dem Feste seinen Charakter zu erhalten. Es ist das eine Sache, die auf der flachen Hand liegt, die aber das Comité des köln's Festes, obschon bedeutende Intelligenzen und Mitglieder der höhern Stände, die doch den guten Ton kennen sollten, sich darunter befanden, gänzlich übersehen zu haben scheint, indem aus den von allen Seiten her laut werdenden Stimmen und aus unsrer eignen Erfahrung sich ergibt, daß die Sänger auf der einen Seite als musikalische Werkzeuge zur Unterstützung des Dombaus, auf der andern Seite als eine willkommene Gelegenheit zur Bereicherung der Wirths angesehen worden sind, ohne daß ihnen dafür nur Ehre und Dank zu Theil geworden wäre.

Uebrigens müssen an ein Sängersfest noch höhere Ansprüche gemacht werden, als in dem eben Ausgesprochenen ausgedrückt liegt. Je nach dem Kreise, den ein solches Sängersfest einschließt, handelt es sich um die Vereinigung, wie in der Harmonie des Gesanges, so im Zusammenflusse des Lebens. Bekanntschaften sollen in den entlegenen Gauen angeknüpft und ein Band geschlungen werden, welches die verschiedensten Interessen vereinigt in gemeinsamer Gesinnung. In dieser Beziehung hat das schon vor 8 Jahren zu Frankfurt a. M. stattgefundene Sängersfest der Mozartstiftung, noch mehr aber das im vorigen Jahre in Würzburg abgehaltene erste deutsche Sängersfest seine Aufgabe würdig gelöst, und hoffentlich werden die von vier zu vier Jahren sich wiederholenden deutschen Sängersfeste das damals vielleicht noch Mangelhafte mehr und mehr zu entfernen wissen.

Wir müssen es gestehen, es schien uns eine kühne Idee von den

Kölnern, jetzt, nachdem kaum das erste deutsche Sängersfest als ein Anfang gelungen zu nennen war, eine solche deutsch-flämische Vereinigung in's Werk zu setzen. So wie Deutschland zuerst selbst sich mehr consolidiren und vereinigen muß, ehe an ein engeres Anschließen an die Nachbarn gedacht werden kann, ebenso schien es in der Natur der Sache zu liegen, daß der deutsche Sängerbund sich zuerst als solcher befestigen müsse, ehe er mit den Flamingern gemeinschaftliche Sache zu machen habe. Indessen müßte die Idee nur als eine um so großartigere bezeichnet werden, wenn wirklich eine solche Idee vorgelegen hätte. Dies ist aber sehr zu bestreiten. Denn hätte eine solche Idee der Vereinigung vorgewaltet, so müßte doch irgend eine Bestrebung, dieselbe in's Werk zu setzen, sich gezeigt haben. Und wer möchte behaupten, daß es genug sei, eine ungeheure Menschenmenge an einen Ort zusammen zu treiben, um alsbald ihre Vereinigung und Verschmelzung zu bewirken? Hätten die Kölner die Flamingen allein eingeladen, ich glaube es hätte sich unter allen Verhältnissen eine innigere Verbindung herausgestellt, als nun selbst bei den besten Anordnungen möglich gewesen wäre. Hörte ich doch einen der bedeutendsten Köpfe Belgiens bei der begeisterten Rede eines Holsteiners, der über innere Zustände sprach, sich mißbilligend äußern, daß hier nur von Kunst die Rede sein könne, ein Zeichen, wie wenig es in die Bedeutung des Festes eingedrungen war, wie wenig Sympathie für Deutschland überhaupt in ihm lebte. Aber abgesehen von dieser beabsichtigten Vereinigung Flämerns mit Deutschland, wie wenig war dafür gesorgt; Anknüpfungspunkte für sich bildende Freundschaften darzubieten und eine Vereinigung der mannichfachen Elemente herbeizuführen! Man glaubte Alles gethan zu haben, indem man die Gäste in verschiedene Wirthsgärten schickte, wo sie durch die Prellereien der Wirths und die schlechte Bedienung von vorne herein in schlimmen Humor versetzt wurde, wo aber das Comité, wenn es ja anwesend war, unsichtbar blieb.

Indessen möchten wir nicht gern allzuharte Vorwürfe aussprechen und uns lieber auf die selbst eingestandene Unerfahrenheit verweisen lassen, hätten wir nicht auf der einen Seite die genannten Sängersfeste von Frankfurt a. M. und Würzburg, sowie die von Württemberg und der Schweiz, auf der andern einen Umstand, der arge Bedenken einflößen muß.

Es ist nämlich durchaus kein Geheimniß geblieben, daß dem Sängersfeste, also der vielgerühmten Vereinigung des köln's Männergesangsvereins mit auswärtigen Vereinen jeder Art, die heftigsten Reibungen

mit einem andern Vereine vorangegangen sind, so daß Viele dieses Gesangsfest bloß als eine Demonstration gegen jenen Verein betrachteten und ein Freund von mir eine Caricatur entworfen, wo der personifizierte „Männerverein von R.“ den sogenannten Brüdervereinen liebend die Arme öffnet, während er seinen nächsten Brüder mit dem Fuße von sich stößt. In dieser heillosen Zwietracht im Innern von Köln, ist der Grund alles übeln Erfolges des Sängersfestes zu suchen. Nicht die Stadt Köln war es nun, die das Sängersfest gab, sondern eine Gesellschaft, die an und für sich ohne bedeutenden Einfluß auf die Bürgerschaft die Gegenwirkung einer andern Gesellschaft zu bekämpfen hatte. Dadurch wurden die Hindernisse von Anfang an fast unübersteiglich. Um sich einen festen Halt zu geben, wurden Leute aus der aristokratischen Gesellschaftsklasse (?) in das Comité gewählt. Indessen war es sehr natürlich, daß diese sich der Sache nur in soweit annahmen, als sie ihr eine gewisse Wendung geben konnten; bei der liberalen Bürgerschaft wurde die Sache aber um Nichts gebessert, obschon man den Dombau (der indessen schon etwas abgebraucht ist) als Panier aufsteckte. So mußte die ungeheure Last das Comité mit seinen im Ganzen geringen Kräften, trotz des Eifers, mit dem Einzelne sich der Sache annahmen, zu Boden drücken und zermalmen, während das Sängersfest, die einmal gelöste Lawine auf eigener Spur, in eigenem Wege zerstörend einherzog, von keiner höhern Hand mehr geleitet.

Daher die Wirkungslosigkeit des Comité's, daher die, allen Begriff übersteigende Kälte der Einwohner Kölns, die die aussteigenden Sänger begafften, statt sie zu begrüßen, daher die Pressereien der Wirths, die hier nicht die Sache ihrer Vaterstadt zu vertreten hatten, sondern im Trüben der allgemeinen Verwirrung fischen wollten, daher der Mangel irgend einer hervortretenden Idee, die nur durch gehörig geleitetes Zusammenwirken lebendig erhalten werden kann, daher endlich das gänzliche Auseinanderfallen des ganzen Festes und die allgemeine Unzufriedenheit aller Gäste, trotz mancher schönen Elemente, trotz mancher Aufopferung, trotz mancher das Uebermenschliche erstrebenden, aber durch Vereinzelung unmächtigen Eifers.

Frankfurt a. M. im Juni.

Leo Mt.

Ein Abend auf einem Balle.

„Theurer Carl. — Endlich! wirst Du ausrufen, wenn Du diesen Brief erbrichst, endlich hat er mir geantwortet, der säumige Correspondent! aber wie lang ist auch sein Brief; er schickt mir fast ein ganzes Tagebuch! Zuerst einige Worte, um mich wegen meines langen Schweigens zu entschuldigen.“

Du weißt, daß ich vor zwei Monaten eine Reise nach der Residenz machte, um eine kleine Erbschaft zu erheben. Seit einem vollen Jahre war ich ein stillschweigender Bräutigam und es drängte mich endlich, mein Bräutchen als Gattin heim zu führen, aber die Mittel, meine Wünsche zu verwirklichen, fehlten, da mein armseliges Aemtlein kaum hinreichte, mein eigenes Leben zu fristen. Ich reiste also in die Residenz, um gleichzeitig nebst Empfangnahme der kleinen Erbschaft mich dem Herrn Justizminister vorzustellen, und bei ihm um eine kleine Beförderung nachzusuchen. Meine Ansprüche waren durch eine sechs-jährige Dienstzeit gehörig gerechtfertigt, ich hoffte auch, mein persönliches Erscheinen würde Sr. Excellenz stark imponiren, und er würde es mit mir nicht verderben wollen, da ich bedeutenden Einfluß in einer Bürgervereinigung unsres Städtchens besitze. Ich begab mich dreimal in die Amtswohnung, merke Dir es wohl, in die Amtswohnung Sr. Excellenz. Einmal gerühte diese, nicht gegenwärtig zu sein, ein andermal Mal genoß sie eben ein Mittagsschläfen, und das dritte Mal erhielt ich die Weisung, mein Gesuch schriftlich einzureichen. Dies geschah, und ich erhalte richtig und in Bälde eine Antwort von dem — Secretär Sr. Excellenz, der mir auf die allerhöflichste und angenehmste Weise auseinandersetzte, daß, wollte man meinem Gesuche willfahren, bald Jeder kommen würde, um ähnliche Ansprüche geltend zu